Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 [i.e. 42] (1960)

Heft: 53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

AZ Winterthur, 30. Dezember 1960
39. Jahrgang Nr. 53

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Ein Wort an unsere Abonnentinnen:

ZUM JAHRESWECHSEL

«Unsere Verantwortung in einer sich wandelnden Welt»

Dieses internationale Thema wurde den, in allen Erdteilen sich befindenden Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen als Aufgabe für ihre kulturelle, geistige und soziale Arbeit für das Jahr 1961 gestellt. Hinter diesem Losungswort ruft ein aufrüttelndes Geheiss, dem sich Scharen von fähigen und denkenden Frauen stellen müssten, welcher Rasse und welcher Klasse sie auch angehören mögen, wissend, dass wir Frauen alle am Weltgeschehen mitverantwortlich sind. Nicht der Welt als solcher steht die Schuld für das Ungeheure der derzeitigen Wandlung zu, der Mensch allein, aus seiner Ordnung mehr und mehr herausgeratend, hat den gefahrvollen Umbruch in Szene gesetzt.

Die Jugend, mitten in dieses Geschehen hinein gestellt, erlebt es beziehungslos, wird mitgerissen wie Treibholz im Strom, ohne Kenntnis des Laufs und ohne Gefühl der Verantwortung. Wir Alternden aber, der Tradition tiefer verbunden als das Zeitgemässe billigt, besorgt um unsere Behausung in der Welt von Gestern, der neumodischen Richtschnur misstrauend, wir nehmen mit hellhöriger Besorgnis die Gefährdung wahr.

Wem dann noch obendrein das Wohl einer Zeitung zur Aufgabe steht, wem die Fülle der täglichen Presse, die unverblümten Zuschriften, die An- und Aufrufe, die Interviews, die Begegnungen unterwegs und auf der Redaktion das heutige Weltbild in aller Nüchternheit vor Augen führen, dem graben sich nicht von ungefähr Furchen in die Stirn! Ist diese Zeitung aber — und wäre es auch nur das «Schweizer Frauenblatt» — der Schriftleiterin und ihrem Arbeitsteam zur Berufung, zur Sendung geworden, ist es da verwunderlich, dass die paar Frauen, die es betreuen, aus ihm ein Sprachrohr der Frau von heute — der Frau von morgen gestalten möchten? Frei, neutral, unabhängig, gebührt dem «Schweizer Frauenblatt», als Tribüne für die wachsenden Probleme der Frau, ein entsprechender Platz im unserem Lande! Schwarz auf weiss sollte ihm vergönnt sein bringen zu dürfen was war, was ist, was sein wird. Neue, besser begehbare Wege, neuen Werten zugerichtet, Ausblick auf die noch im Morgengrauen sich formende Welt der Zukunft möchte das «Schweizer Frauenblatt» seinen Leserinnen kundtun.

Das ist aber leider nur der Zeitung vergönnt, hinter welcher Abonnentinnen zu Tausenden in Solidarität verbunden stehen. Wir lesen jedoch betrübt vom Sterben grosser Zeitungen, von Blättern, die in langjährigem Bestehen um kulturelle Werte kämpften, von geschätzten Zeitschriften, die ihre Sparten schliessen, weil billige, bildstrotzende Kreationen genehmer und höher im gegenwärtigen Kurs stehen.

Wollen wir, dürfen wir Frauen zuschauen, wie wertvolles Gedankengut in Brüche geht, weil es nicht an der grossen Glocke hängen kann, noch will? Schliesst «Unsere Verantwortung in einer sich wandelnden Welt» nicht den Auftrag für uns ein, dem kräftigeren, einheitlicheren und infolgedessen wirksameren Schweizer Frauentum zur Blüte zu verhelfen? Und, wäre es da nicht angebracht, alle diese verflochtenen Probleme im «Schweizer Frauenblatt» diskutiert zu finden?

In einem Meer von weiblicher Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit hat das «Schweizer Frauenblatt» immer und immer wieder tragende Inseln erleben dürfen. Das Zu-uns-Stossen der «Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung» hat mit seiner monatlich einmal erscheinenden Seite unserem Blatt nicht nur neue Aspekte, sondern auch Freunde gebracht. Zu dieser einheitlichen, aktiven Frauengruppe wird sich nun im Jahr 1961 eine neue gesellen, indem der «Bund abstinenter Frauen, deutschschweizerische Ortsgruppenvereinigung» für seine Mitteilungen ebenfalls monatlich je eine Seite für seine Abonnentinnen belegt. Wir heissen die neue Frauengruppe herzlich willkommen und begrüssen die Redaktorin, die ihre Verbandsnachrichten redigiert und im «Schweizer Frauenblatt» erscheinen lässt. Damit kommt dem «Schweizer Frauenblatt» die neue Aufgabe zu, ein Dachorgan en minature zu sein, und es wird die vielfältigen Belange der Schweizer Frauen gut zu bergen wissen.

So sehen wir dem neuen Jahr erwartungsvoll entgegen, wissend um den Kampf, der innen und aussen wächst, dankbar aber für bewiesene Treue und gutes Begehen mit dem Abonnentenkreis. Der Dank gilt, in herzlichstem Ausmass der Redaktorin und der Administratorin für ihren pausenlosen Einsatz in Wort und Tat, gilt den vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr uns zugehaltenes Gedankengut. Bester Dank geht an die Buchdruckerei Winterthur AG für die stete Bereitschaft zum Wohl unseres Blattes. Dem Vorstand aber, diesem einmaligen, aufgeschlossenen, sich mutig einsetzenden Team, dankt die Präsidentin besonders warm. An alle mit dem «Schweizer Frauenblatt» in Verbindung stehenden Frauen ergehen herzliche Wünsche für das beginnende, neue Jahr.

Für den Vorstand der Genossenschaft
«Schweizer Frauenblatt»
Die Präsidentin: Olga Stämpfli

Dankbares Leben

Wie schön, wie schön ist dieses kurze Leben,
wenn es eröffnet alle seine Quellen!
Die Tage gleichen klaren Silberwellen,
die sich mit Macht zu überholen streben!

Was gestern freudig mocht das Herz erheben,
wir müssen's lächelnd heute rückwärts stellen;
wenn die Erfahrungen des Geistes schwellen,
Erlebnisse gleich Blumen sie durchweben.

So mag man breiter stets den Strom erschauen,
auch tiefer mählig sehn den Grund wir winken
und lernen täglich mehr der Flut vertrauen.

Nun, zierliche Geschirre, sie zu trinken,
leiht, Götter, uns, und Marmor, um zu bauen,
den festen Damm zur Rechten und zur Linken!

Gottfried Keller

Jahr der Hoffnung — 1961

Gedanken zum Jahreswechsel

BWK Es ist das «Jahr der geistigen Gesundheit», das zu Ende geht. Das Weltflüchtlingsjahr fand zur Hälfte der nun zurückliegenden zwölf Monate seinen Abschluss. Frage: Sind wir uns der Bedeutung des erstern zutiefst bewusst gewesen und auf jenen Gebieten, auf denen es ausserordentlich nötig war, einen erfreulichen Schritt weitergekommen? Haben wir die einfachsten Forderungen des den Heimatlosen des Erdenrunds bestimmt gewesenen Jahrs erfüllt? Wir alle?

Grenzen wir die Bezirke näher ab, und denken wir an unser persönliches, unser familiäres Jahr, an jenes unserer Freundschaften oder der Berufsarbeit, des künstlerischen Schaffens oder sozialen Wirkens, wie nimmt sich dann das Diagramm des Erreichten und des als Planung Stehengebliebenen aus?

Wenn wir im Kalender dessen letztes Blatt, das wir mit der Geheimschrift unserer Notizen eben noch beschreiben, jetzt umwenden, stossen wir ja schon auf die Verheissung der Zahl 1961, die wir als neuen Beginn ins Auge fassen. Wenn wir dieses ganz besondere kleine Jahrbuch ein wenig oder gar bis zum Anfang des Januars 1960 zurückblättern, wird manches, was uns damals erregte oder beängstigte und uns als wichtiges Ereignis vorkam, in der Distanz der Zeit an Bedeutung eine ziemliche Einbusse erleiden. Unscheinbare Begebenheiten wiederum, die wir beinahe flüchtig als Tatsachen aufkritzelten, sind uns augenblicklich wieder gegenwärtig, werden es möglicherweise lange, ja vielleicht für immer bleiben; denn — es fanden Begegnungen statt, Gespräche wurden geführt, es ergab sich die Verbindung von Mensch zu Mensch. Wir lebten. Wir spürten Gemeinsamkeit. Wir standen wohl auch im gemeinsamen Dienst an einer Sache, für die zu kämpfen, zu wirken, zu leiden und zu entbehren sich lohnt. Wir suchen im Durchblättern des verflossenen kalenderlichen Jahrs weiter nach solchen «Redletter days» (rotgedruckte Tage), wie sie in England bezeichnet werden, und wir empfinden Freude darüber, dass es ihrer ganz beachtlich viele sind. Mag auch die Auffuhr an Schwierigkeiten und schwer zu lösenden Problemen ganz gewaltig gewesen sein (oft schier unüberwindbar, wie wir dann glaubten), so hat sich das Positive doch durchgesetzt. Der Grundton ist gut. Er klingt hinüber ins neue Jahr, ins Jahr der Hoffnung — 1961 — so haben wir uns kühn zu sagen angemasst. In *dieser* Zeit? so fragt ihr, liebe Leserinnen, zurück, da die Gewitterwolken der Aufstände und Umstürze allerorten dräuen, da es so schwer hält, den allereinfachsten Satzungen, die das Christentum uns aufgibt, gerecht zu werden? Da Völker sich immer noch bekämpfen, Grenzen bewaffnet geschlossen bleiben, Schwarz und Weiss nicht im Frieden miteinander lebt und Hunger, Krankheit und Unwissenheit ihr dumpfes, vernichtendes Wesen treiben?

«Jahr der Hoffnung — 1961», sagten wir, und wir sagten es dazu noch ganz bewusst. «L'espoir qui luit comme un brin de paille dans l'étable», (die Hoffnung, die wie ein Endchen Stroh im dunkeln Stalle leuchtet), lesen wir in einem der Gedichte von Paul Verlaine. Andernorts aber, an einer sozusagen weltweit bekannten und berühmten Stätte der Kunst, haben wir kürzlich anlässlich einer Preisverteilung vernommen, dass deswegen, «weil die Menschen von heute keine Hoffnung mehr haben», ihnen auf der Bühne neue, realere, der Wahrheit besser dienende Inhalte des Gespielten dargebracht werden müssen. Wir haben nichts gegen solche neue Inhalte, eine neue Form und eine neue Sprache, faszinierende Symbole und spielerische Deutungen oder geheimnisvolle Hinweise; auch Düsteres bis mitunter Makabres können wir zu guter Letzt noch bejahen, aber wogegen wir jetzt, am Ende des einen und am Beginn des andern Jahres, eben des Jahres 1961, mit aller Bewusstheit ganz eindeutig protestieren, das ist die Selbstverständlichkeit, mit der von den «Menschen, die keine Hoffnung mehr haben» gesprochen wird, der Ritterschlag von seiten des Intellektualismus mit dem dieser Zustand zum allgemein zeitgemäss geltenden erklärt worden ist.

Nein, sagen wir, es stimmt nicht, dass wie eine neue Krankheit die grosse und tiefgründende Hoffnungslosigkeit ausgebrochen ist und in einer Weise um sich greift, die allerwegen nach Umstellungen und Umwertungen in der Richtung dessen, was uns die Künstler zu bieten haben, ruft.

Nein, sagen wir, es stimmt nicht, dass es die Hoffnung nicht mehr gibt, weil die geänderte Welt von heute sie in ihre tumultuösen Programme nicht mehr einzusetzen vermag. Die Welt von heute? Die äussere oder die innere Welt? Dass wir die Angleichung zwischen den beiden zu suchen haben, gehört wohl zu den uns in erster Linie übertragenen Pflichten. Und — wäre es denn überhaupt nur annähernd möglich, diese der inneren Harmonie wie der entsprechend positiven Ausstrahlung nach aussen hin dienende Synthese zu erreichen, wenn wir nicht von der *Hoffnung* als einer täglich benötigten Substanz leben würden, leben könnten und leben müssten?

Tausendmal tausend Geschichten erzählen uns — auch heute noch — vom Sieg der Hoffnung, von der Kraft, welche uns die Hoffnung spendet, von so manchem Gelingen, dessen Ausgangsbasis Hoffnung, und zwar sehr oft — Hoffnung in der Verzweiflung war, Hoffnung im Glauben auch, wie des weitern das Wissen um die Macht der göttlichen Hilfe, die uns diese Hoffnung verleiht.

So wollen wir — nicht in den Bezirken der grossen weltpolitischen Geschehnisse vielleicht — doch auf jeden Fall in jenen unseres persönlichen Seins und Alltags, unseres Frauenwirkens und mütterlichen Bemühens um Einklang, Recht und Friede vom Jahr der Hoffnung 1961 nicht nur sprechen, sondern diese geistige und seelische Kraft im Namen Gottes mobilisieren und einsetzen Tag für Tag, wo immer dies nötig ist. Da aber, wie ein Wort von Alexandre Vinet sagt, die Freude das Leben der Seele ist, dürfen wir nicht vergessen, auch sie aufs neue zu erlernen, zu erfahren und weiterzugeben in Demut und in Dankbarkeit.

Eine Reminiszenz von 1959

Es war ungefähr Ende Januar, kurz vor der 1.-Februar-Abstimmung. In Entlebuch wurden Referate gehalten, wovon eines sachlich-ruhig von einer Befürworterin des Frauenstimmrechts (H. A.-M.). Sie schloss mit der Feststellung, dass die Gespräche am runden Tisch zeigten, wie klug, sachlich, wie freundlich und sogar charmant Frauen ihr Recht verteidigen können. «Es sprachen Persönlichkeiten aus ihnen.»

Darauf die Nachschrift der Redaktion: «Wenn wir vorstehend nochmals einer Befürworterin des Frauenstimm- und Wahlrechts Gelegenheit gegeben haben, ihren Standpunkt darzulegen, wollen wir damit keineswegs zum Ausdruck bringen, dass diese Gedankengänge von uns geteilt werden. Dass wir in unserer Zeit wirkliche Persönlichkeiten dringend nötig haben, ist zutreffend, aber die Schlussfolgerung scheint uns unrichtig. Persönlichkeiten werden nur in wirklich guten Familien herangebildet und diese grosse Aufgabe fällt heute in erster Linie der Mutter zu. Ob ihr dabei die aktive Teilnahme an der Politik dienlich ist, mag jeder Leser selber entscheiden.»

Damit will doch diese Redaktion unmissverständlich insinuieren, dass die Befürworterinnen weder aus guten Familien noch von guten Müttern stammen — oder öppe nid?? — wofür wir uns ebenso wirklich bedanken und daran zu denken wissen!

Eine andere «Leistung» aus neuester Zeit wird soeben bekannt, nämlich dass ein schweizerischer Politiker nichts Gescheiteres wusste, als in einer europäischen Hauptstadt gegen das Frauenstimmrecht zu belfern und sich damit dort gründlich zu blamieren. Wir schämten uns für unsere Schweiz, als wir solches zu hören bekamen. -g.

Presse, Journalisten und öffentliche Meinung

Das Schweizerische Institut für Auslandforschung schildert in seiner gegenwärtigen Vortragsreihe einige Berufsbilder, die eine besondere Stellung in der modernen Industriegesellschaft einnehmen, wie den Bankier, den internationalen Rechtsberater, den Verleger und auch den, vor einer Umstellung stehenden Landwirt. Dazu kommen der Lehrer und nicht zuletzt der Journalist. Dieser ist doch der Träger des öffentlichen Denkens. Ihn beleuchtete in einem mit Liebe gestalteten Exposé Dr. E. Bieri, Redaktor an der Neuen Zürcher Zeitung. Die Leserinnen unseres Frauenblattes werden seine Ausführungen ohne weiteres auf die Gestalt der Journalistin übertragen und sich ihre besonderen Gedanken dabei machen können, auch wenn sich der erwähnte Referent mit dieser besonderen Frage nicht «belastet» hat. Er gab zunächst einige abschätzige Urteile grosser Geister über den Journalistenstand zum besten, so etwa den Philosophen Schopenhauer. Als Vertreter der «zünftigen» Geisteswissenschaften bezeichnet dieser die Zeitungsleute rundweg als «Alarmisten». Und der brillante Feuilletonist Sigismund von Radetzky wirft dem Journalisten «tägliche Wortabstumpfung, ja Wortentseelung» vor, «dazu noch in flüssiger Form»! Demgegenüber hob Dr. Bieri die wahre Sendung der Presse hervor, Kanzel des Volks und Hort der Meinungsbildung zu sein. Damit gelangte er zur Frage, ob der Journalist die öffentliche Meinung «vertritt» oder sie gar «schafft»? Auf alle Fälle ist die vielgenannte öffentliche Meinung nicht die «Meinung aller», denn recht viele Leute und Staatsbürger haben gar keine eigene Meinung über die öffentlichen Angelegenheiten. Auch bildet die öffentliche Meinung keinen «statistischen Mittelwert», wie es manche Meinungsforschungsinstitute wahrhaben wollen. Die öffentliche Meinung ist vor allem die Meinung derjenigen, die wirklich eine Meinung haben. Denn es gehört ebenso zur politischen Freiheit, sich eine Meinung über die öffentlichen Angelegenheiten zu bilden, als, sich nicht dafür zu interessieren. Besser für ein Staatswesen ist es auf jeden Fall, wenn sich möglichst viele Bürger und Bürgerinnen aktiv mit der «res publica» befassen.

Kann man nun aber behaupten, es sei der Journalist, der die öffentliche Meinung bildet? Diese «Gefahr» ist leider gar nicht so gross, denn von den paar hundert Journalisten in der Schweiz sind es nur wenige Dutzend, die sich tatsächlich als Meinungsbildner betätigen können. Es wäre eine ideale Aufgabe, doch die wenigsten Blätter sind wirtschaftlich in der Lage, sie zu finanzieren. Muss doch der Redaktor in der Regel schon um halb sechs Uhr morgens das eingetroffene und umfangreiche Agenturmaterial sichten. Dann verlangt sein Blatt, dass er den lokalen Teil oder den Parteistandpunkt pflegt. Für die grossen nationalen und internationalen Fragen bleibt ihm meist gar nicht die Zeit. Heute besteht viel eher die Gefahr, dass die Zeitung zu einem blossen Informationsinstrument wird, ja dass sie dem Konformismus, wenn nicht gar Konfektions- und Kommerzialisierungsbestrebungen unterliegt. Dieses «Produkt» feiern wir dann in unseren Festreden als den «Schweizerischen Presseföderalismus». Dazu kommt, dass sich die meisten Bürger in den freien Staaten mehrere Zeitungen halten oder sie zumindest lesen. Damit sind sie lange nicht immer der Auffassung ihres «Leibblattes». Franklin D. Roosevelt wurde, entgegen der Auffassung der amerikanischen Presse, ein drittes und viertes Mal zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt, weil ihm die Bürger und Bürgerinnen ihre Stimmen gaben.

Der meinungsbildende Journalist ist in seiner Aufgabe kein Privatmann. Denn auch die Presse ist eine

öffentliche Institution. Das gelangt schon darin zum Ausdruck, das ihre Zeitungsartikel meist anonym sind und die Presse das Redaktionsgeheimnis kennt. Auch arbeitet der Journalist — und, fügen wir hier ausdrücklich hinzu: die Journalistin — keineswegs im «luftleeren Raum». Die Journalisten sind eng in die Gesellschaft mit einbezogen. Ihre Aufgabe besteht darin, sich eine möglichst sachliche, klare und führende Auffassung über die Probleme zu erarbeiten, die der öffentliche Wille zu lösen hat. Ist die Presse doch eine der drei Funktionen des politischen Willens: sie steht zwischen der Rechtsordnung eines Landes und den Stimmentscheiden der Souveräns. Diese beiden wirken nur von Fall zu Fall. Die Presse dagegen wirkt dauernd. Heute aber gibt sich die Presse darüber Rechenschaft, dass sie nicht mehr das einzige und nicht einmal das schnellste Mittel der Information ist. Daher wird sie am besten tun, wenn sie sich — wie es ein führender Zeitungsmann sagte — auf die Wahrheit verlegt. Dann besteht die Aussicht, dass aus dem brodelnden Gebräu unserer Egoismen plötzlich der reine Kristall der öffentlichen Meinung emporschiessen kann. Gewiss: das gilt nur für die freie Presse eines freien Landes. Wo der Souverän nicht mehr das Volk ist, wird die Presse zum blossen Informations- und Propagandainstrument. In seinen humorvollen Einzelheiten war der Vortrag eine geistige Delikatesse. G. L.

Unabhängigkeit und Verantwortung des Schriftstellers

EPD Rund 300 Schriftsteller aus Deutschland der Schweiz und Oesterreich, sowie deutschsprachige Autoren aus allen Teilen der Erde trafen sich zum 6. Internationalen Kongress der Schriftsteller deutscher Sprache in Berlin, um gemeinsam künstlerische, sachliche und berufliche Fragen zu behandeln. In seinem Referat über das Generalthema «Unabhängigkeit und Verantwortung des Schriftstellers» erklärte Prof. Dr. J. R. von Salis (Schweiz), «der Ruf des Gewissens und der Sinn für die Wahrheit» dürfe dem politischen Ruck und dem Totalitarismus eines Staates nicht unterliegen. Kein Staat habe ein Recht auf die Entrechtung des Geistes. Das Beispiel der Dichtung Mauriac, Camus, Pasternak, Dante, Molière oder Gogol verpflichte die heutigen Schriftsteller, «Partisanen des Geistes» zu sein. In der Diskussion über das Thema «Autor, Verleger, Verlagsprogramm», die unter der Leitung von Erwin Maria Landau, Zürich, stand, wurde ausgeführt, dass man heute kein Lesepublikum mehr habe. Man sprach sogar die Befürchtung aus, dass es in etwa 10 Jahren vielleicht nur noch internationale «Brain-Trusts» gebe, die für die breite Masse der Leser nur noch bestimmte Bücher auswählen und dem Verlagswesen eine mit Massensuggestion betriebene Bestseller-Industrie entgegenstellen. Eine weitere Arbeitsgruppe befasste sich mit dem Thema «Der Autor in Rundfunk und Fernsehen». Die Vortrags- und Diskussionsredner wandten sich gegen die zunehmende Konfektion der Rundfunk- und Fernsehprogramme. Eine weitere Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit «Sprachwandlungen in unserer Zeit». Bei der Behandlung dieses Themas wurde von den Referenten veranschaulicht, dass die industrialisierte Massengesellschaft mit ihren kollektiven Typisierungen nicht nur einen Druck auf das Individuum und auf den schöpferischen Menschen ausübe, sondern sich auch in starkem Masse auf die Sprache ausübe. So seien in der DDR Slawismen, Parteijargon und Sprachdürre ein Zeichen dafür, dass sich auch die Sprache nach der herrschenden Macht richte.

Zahlreiche Dichterlesungen bereicherten den Kongress. Anschliessend fand noch eine Diskussion statt. Der nächste internationale Kongress der Schriftsteller der deutschen Sprache wird voraussichtlich im Frühjahr 1962 stattfinden.

Rund um die Vorzugsbutter

Seit zirka vier Wochen haben die Schweizer Hausfrauen Gelegenheit, eingesottene Butter zum Vorzugspreis von Fr. 6.— statt 9.40 per kg zu kaufen. Es handelt sich dabei um eine «einmalige» Aktion, die sich aufgedrängt hat, um die aufgestauten Butterlager abzubauen. Mit Befriedigung hat man davon Kenntnis genommen, dass der Inlandkonsument auch einmal zum Zuge kommen soll, denn meistens dienen ja solche, aus allgemeinen Bundesmittel finanzierte Entlastungsaktionen dem Export, wobei der Steuerzahler das Nachsehen hat. Als sympathische Ausnahme sei der Verkauf von Aktionskäse erwähnt, für dessen Weiterführung sich eine Konsumentengruppe aus Frauenkreisen in Zusammenarbeit mit Vertretern des freien Käsehandels eingesetzt hatte.

Eine solche Verbilligungsaktion, wie jetzt diejenige von eingesottener Butter, scheint nun keiner weiteren Reklame zu bedürfen. Doch wurde von der BUTYRA — die vom Bunde geschaffene und finanziell getragene öffentlichrechtliche Genossenschaft zur Verwertung der Butterüberschüsse — in Luzern eine Pressekonferenz abgehalten. Sie diente dem Zweck, einerseits diese Massnahme mit interessanten Dokumentationen zu begründen und anderseits, um wieder einmal das ganze schwierige «Milch-Butter-Problem» darzulegen und um Verständnis für die komplizierte Preispolitik zu werben.

Diese Pressekonferenz begann mit einer Besichtigung der grossen und ganz modern eingerichteten Butterzentrale Luzern, wo mit einem Tagesdurchschnitt von rund 31 000 bis 56 000 kg (im Vorsommer!) total über 11 Millionen kg Rahm per Jahr verarbeitet werden. Zum Teil geht dieses Quantum pasteurisiert als Schlagrahm und Kaffeerahm direkt in den Verkauf. Der weit grössere Teil dient aber der Butterproduktion. Ein grosses Quantum eingelieferter Milch dient der Herstellung von pasteurisierter Flaschenmilch, Cacao-Drink und steriler Flaschenmilch. Der mit seinen vielfältigen, modernsten technischen Einrichtungen eindrucksvolle Betrieb läuft durchgehend auf hohen Touren, denn in der Milchproduktion und -verarbeitung gibt es keinen arbeitsfreien Sonntag. Herr Dr. Stüssi, eidg. Markenbutterinspektor erläuterte den hohen gesundheitlichen Wert der Butter und die verschiedenen Arten von Markenbutter, deren Aroma — Unterschiede von den mehr oder weniger sensiblen Gaumen der Tagungsteilnehmer bei der Degustation festgestellt werden konnte. Die Butterherstellung ist heute durch die Anstalt Liebefeld bei Bern kontrolliert. 20 Betriebe besitzen die Bewilligung, Vorzugsbutter herzustellen. Ueber die Probleme der Schweiz. Butterwirtschaft referierte Prof. Dr. O. Kaufmann. Bei Inkrafttreten des Landwirtschaftsgesetzes war vorgesehen, dass die auf Importbutter erhobenen Preiszuschläge die Verwertungsverluste der Inlandbutterherstellung decken würden. Dies war aber seit 1952/1953 nicht mehr möglich, da wegen der grossen Inlandproduktion jegliche Einfuhr gestoppt werden musste. Ja, diese Inlandproduktion nahm infolge des sich stark vermehrenden Milchanfalles dermassen zu, dass sie bei weitem nicht mehr abgesetzt werden konnte und solche Lager sich anhäuften, dass die Qualität darunter zu leiden hatte. Es versteht sich auch von selbst, dass der hohe Detailverkaufspreis den Absatz nicht förderte. So mussten entsprechende Deklassierungen vorgenommen werden, was wiederum zusätzliche Verwertungsverluste bedeutete. Diese stiegen vom «Milchjahr» 1958/59 zu demjenigen von 1959/60 von 35,43 Millionen auf 58,47 Millionen Franken an.

Nun ist zu sagen, dass der Preis der Vorzugsbutter, berechnet auf der Basis des Milchgrundpreises von 43 Rappen per Liter, ohne Zuschuss der Bundeskasse sogar noch höher als Fr. 11.10 per kg zu stehen käme, was dieses Produkt fast unverkäuflich machen würde. Es wurde an dieser Pressekonferenz deshalb auch deutlich gesagt, dass der Butterpreis in der Schweiz mit grossem Abstand an der Spitze aller europäischen Länder stehe. Diese Feststellung wurde mit der Erklärung begleitet, dass dies der Beitrag der Konsumenten an die Landwirtschaft sei, und wir ergänzen berichtigend, dass es einer der vielen Beiträge ist.

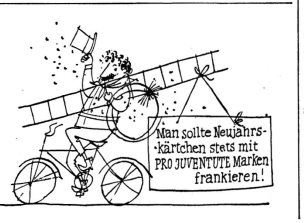
Um so eher hat es die Schweizer Hausfrau verdient, dass sie nun, diese Vergünstigung geniesst, indem sukzessive 150 Wagen Butter (vorher waren deren 300 in Aussicht genommen!) eingesotten und verbilligt in den Verkauf gebracht werden. Sie würde es natürlich noch mehr schätzen, wenn die teure Vorzugsbutter verbilligt würde, was sicher einen bedeutenden Mehrkonsum zur Folge hatte. Doch hiefür wäre ein Aufwand von 16—19 Millionen Franken nötig, während diese Aktion von Einsiedebutter, die nur 5 Prozent der gesamten Butterproduktion ausmacht, mit 4 Millionen Franken Verlust die günstigste Lösung ist, weil sie zudem auf Kosten des Konsums von Speisefett einen zusätzlichen Verbrauch bewirkt. Dennoch möchten wir als temporäre Aktion zum Abbau der grossen Lager eine abgestufte Verbilligung der verschiedenen Markenbutter befürworten. Das wäre bestimmt eine eindrücklichere und wertvollere Propaganda für vermehrten Butterkonsum, als diejenige der Inserate und Plakate, usw., für welche allein zu Gunsten von Milch und Butter fast zwei Millionen Franken budgetiert sind. Eine solche durchgreifende Verbilligungsaktion sollte aber nicht — wie auch vorgeschlagen worden ist — als Sozialmassnahme zu Gunsten weniger Bemittelter oder Familien mit mehreren Kindern durchgeführt werden, sondern zu Gunsten aller Konsumenten, und zwar aus verschiedenen Gründen des gerechten Ausgleichs. Fräulein Frieda Holzgang, Luzern, ergänzte die instruktive Tagung mit ihren Ausführungen über «Die Butter in der neuzeitlichen Küche».

Möge der laufenden Aktion ein grosser Erfolg beschieden sein, als eindrücklicher Beweis dafür, dass der Konsument den Wert der Butter wohl richtig einschätzt, dass aber der normalerweise zu erlegende hohe Preis ihn hindert, seinen vollen Bedarf damit zu decken. Gertrud Bünzli-Scherrer

Das Tun des Menschen für den Menschen

Der Jahresbericht *Pro Juventute* 1959/60 ist ein beredtes Zeugnis für die unsagbar grosse Arbeit, wie sie von zahlreichen freiwilligen Mitarbeitern in den 190 Stiftungsbezirken sowie im Zentralsekretariat geleistet wird. Er vermag die Fülle an Leistungen nicht zu umspannen, doch dies hindert nicht, die Grösse des Wirkens zu erkennen und von ihr tief berührt zu werden. «Ich bin durch mein Herz, was ich bin, — auf dieser im Schweizervolk tief verwurzelten Ueberzeugung gründet letztlich der stete Erfolg unserer Stiftung», lesen wir im Jahresbericht. Dass Pro Juventute in ihrem Bestreben vom Schweizervolk verstanden wird, und dass dieses sich hinter sie stellt, — im letztjährigen Dezember-Karten- und Markenverkauf konnten mehr als 30 Millionen der schönen und beliebten Pro-Juventute-Marken verkauft werden —, ist für alle Beteiligten eine grosse Freude und eine Kraft für hingebungsvolle Weiterarbeit im Dienst der Jugend. Für wen setzten sich die vielen freiwilligen Helfer im ganzen Lande ein? Für das Kleinkind und seine Mutter, indem diese auf alle nur mögliche Weise gestützt und zur wahren Mütterlichkeit erweckt wird, sei es durch Säuglingspflegekurse, durch Mütterberatungsstellen, durch Elternschule. Helfer sind da für das Kind im schulpflichtigen Alter, für das Schulkind, das ferienbedürftig ist und nicht anders als durch einen Ferienfreiplatz zu erholsamen Ferien kommen kann, für das kranke Kind, das einen Kuraufenthalt nötig hat, für das Bergkind, das durch zweckmässigere Ernährung gestärkt werden soll, für das Pflegekind und das Kind der Landstrasse, welche beide ein Daheim erhalten sollen, das ihnen Geborgenheit und Lebensfreude schenkt, für das Auslandschweizerkind, das neue Gesundheit finden und die Heimat lieb gewinnen soll, für die Schulentlassenen, welche, vor dem grossen Schritt ins Leben stehend, über den passenden Beruf beraten und mit Stipendien oder Darlehen unterstützt werden müssen, sofern die eigenen Mittel fehlen. Es liegt im Geist der Liebe aller Pro-Juventute-Helfer, dass sie ihre Hilfe ausrichten auf das künftige Wohl des ganzen Volkes. Dazu gehört, dass nicht nur der körperlichen, sondern auch der seelischen Gesundheit, der Psychohygiene, grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Das Kind soll in seiner Umgebung jene Atmosphäre der Wärme und Geborgenheit vorfinden, die es ihm ermöglicht, sich gesund zu entwickeln. Diesem Ziel dienen auch die Bemühungen um eine sinnvolle Freizeitgestaltung, die Robinsonspielplätze, die Freizeitzentren, welche die Familien zusammenhalten, die Werkbogen, die Wander- und Ferienhausbestrebungen, die Jugendzeitschriften und das Schweizerische Jugendschriftenwerk, die Bemühungen um Jugend und Film und vieles andere mehr.

Auch an der Schweizer Grenze macht das Tun des Menschen für den Menschen nicht Halt. Durch den Internationalen Pro-Juventute-Dienst ist das Werk mit vielen Ländern der Welt verbunden, überallhin die Idee einer den ganzen Menschen umfassenden und das künftige Wohl aller Kinder erstrebenden Jugendhilfe tragend. *Dr. E. B.*



Politisches und anderes

Die dritte und letzte Sessionswoche in Bern

Der Nationalrat billigte zunächst die vom Ständerat schon gutgeheissene Kreditvorlage für die Beschleunigung der Serienfabrikation des schweizerisch. Panzers 58. Hierauf stimmte der Rat der Vorlage über die Teuerungszulagen an das Bundespersonal für 1961 zu. Der Ständerat genehmigte den Bundesbeschluss über die Ausrichtung von Stipendien an ausländische Studierende in der Schweiz. In beiden Räten kamen zur Behandlung die Interpellationen betreffend die Hilfe der Schweiz an Entwicklungsländer. Nach der Bereinigung von Differenzen wurden durch die beiden Räte in den Schlussabstimmungen folgende Vorlagen angenommen: Das Bundesgesetz über geschützte Warenpreise und die Preisausgleichskasse für Eier, das Bundesgesetz über die Pachtzinskontrolle, den Bundesbeschluss über die Durchführung von Preiskontrollmassnahmen und über die befristete Verlängerung der geltenden Preiskontrolle, sowie das Bundesgesetz über die Aenderung der Militärorganisation.

Die neue Generaldirektion der PTT

Der Bundesrat hat Ing. Gustav Adolf Wettstein, Dr. Vincente Tuason und Dr. Charles Frédéric Ducommun zu Generaldirektoren der PTT-Verwaltung gewählt. Infolge einer Neuorganisation umfasst die PTT-Generaldirektion nun drei Persönlichkeiten, während bisher ein einziger Generaldirektor amtete.

Grosse Streikwelle in Belgien

Seit Mittwoch wurden in Belgien im Eisenbahnverkehr, in öffentlichen Diensten, sowie in den Kohlengruben Streike ausgelöst. Eine halbe Million Arbeiter und Angestellter protestiert gegen das von der Regierung angekündigte Sanierungs- und Sparprogramm. Es kam zu Sabotage-Akten und Zwischenfällen zwischen den Streikenden und der Polizei. In den wallonischen Provinzen dehnt sich der Streik immer mehr zum Generalstreik aus.

Neue Regierungskrise in Holland

Eine Abstimmungsniederlage der Regierung über das Wohnungsbaugesetz für das nächste Jahr hat in Holland eine Regierungskrise ausgelöst. Ministerpräsident Jean de Quay hat am Freitag Königin Juliana das Rücktrittsgesuch für sich und seine Kabinettsmitglieder eingereicht, das von der Königin angenommen wurde.

Vertagung der UNO-Generalversammlung

Drei Tage vor Weihnachten hat die Generalversammlung der Vereinigten Nationen ihre 15. Sitzungsperiode unterbrochen, um am 7. März erneut zusammenzutreten. Noch vor ihrer Vertagung einigte sich die Generalversammlung auf das neue Budget der UNO für 1961 in der Höhe von 72,97 Millionen Dollars. Sie bewilligte auch dem Generalsekretär 24 Millionen Dollars für die Kosten der UNO-Aktion im Kongo während den nächsten drei Monaten. Bis zum Frühjahr 1961 wurden aufgeschoben unter anderen Traktanden: Kubas Aggressionsvorwürfe gegen die Vereinigten Staaten, die von der Sowjetunion geforderte Debatte über «aggressive Aktionen der USA gegenüber der Sowjetunion», die Debatte über die friedliche Nutzung des Weltraumes.

Gromykos Angriffe gegen die Westmächte

Der sowjetische Aussenminister Gromyko ergriff am Freitag vor den beiden Häusern des Obersten Sowjets in Moskau das Wort zu einer aussenpolitischen Erklärung, in welcher er heftige Angriffe gegen die Westmächte im allgemeinen und gegen die französische Algerienpolitik, sowie gegen den UNO-Generalsekretär im besondern richtete.

Die erste grosse Rede de Gaulles zum Referendum

Präsident de Gaulle hielt vor einer Woche seine angekündigte erste Radio- und Fernsehansprache im Hinblick auf die bevorstehende Volksbefragung vom 8. Januar 1961. De Gaulle kündigte eine Dezentralisation der Verwaltung Algeriens an, um den geographischen und ethnischen Verschiedenheiten Algeriens Rechnung zu tragen. Der Staatspräsident erneuerte sein Verhandlungsangebot an die Aufständischen, deutete erneut an, dass er zunächst nur über eine Feuereinstellung und nicht über das politische Schicksal Algeriens verhandeln wolle.

Weihnachtspredigt in Warschau

Der Primas von Polen, Kardinal Wyszynski, hielt seine Weihnachtspredigt in der Kathedrale von Warschau. Er verteidigte mit Entschiedenheit die Rechte und die Traditionen der polnischen Kirche und richtete heftige Angriffe auf jene Leute, die diese Rechte beeinträchtigen wollen. Er erklärte: Die Führer unseres Landes dürfen nicht vergessen, dass sie über Menschen und nicht über Vieh herrschen.

Abgeschlossen Dienstag, 27. Dezember 1960 ef

Alte Bräuche zur Jahreswende

Bei vielen Silvester- und Neujahrsbräuchen wirken noch die altrömischen Kalenderbräuche nach. In Rom galt bis 153 v. Chr. der 1. März als Jahresanfang. In diesem Jahre wurde dann der 1. Januar als Neujahrstag bestimmt, da die neuen Konsuln aus militärischen Gründen ihr Amt vorzeitig antreten mussten. Auch Julius Cäsar, der 46 v. Chr. die chaotisch gewordene römische Zeitrechnung durch eine Kalenderreform wieder einrenkte, behielt den 1. Januar als Jahresanfang bei. Desgleichen Papst Gregor, der 1582 eine zweite Kalenderreform durchführte. Abweichungen erhielten sich aber lange Zeit über diese Reform hinaus. So wurde in England bis 1752 das Neujahr am 25. März gefeiert. Im Zürcher Oberland kennt man heute noch den «alten Silvester» des julianischen Kalenders am 11. Januar. So wird verständlich, warum manche Neujahrsbräuche den Charakter von Frühlingsbräuchen tragen.

Uebergang und Blick in die Zukunft

Der Uebergang vom alten zum neuen Jahr wird auf mannigfaltige Weise herausgestellt. Im Zürcher Oberland wird auf Brettern das alte Jahr aus- und das neue eingedroschen. In sinnbildlicher Darstellung wird das alte Jahr durch ein altes Weib und das neue durch ein junges Mädchen verkörpert. In Niederösterreich werden in den Wirtshäusern vor Mitternacht die Lichter ausgelöscht und schlag zwölf wieder angezündet. Mit Glockengeläute wird das alte Jahr verabschiedet und das neue begrüsst. Wird das Neujahrsläuten versäumt, so sollen die Glocken von selbst zu läuten anfangen.

Hat sich das neue Jahr eingestellt, so will man auch wissen, was es bringen wird — man will einen Blick in die Zukunft tun. Die schier unübersehbaren Silvesterbräuche beruhen auf dem alten Aberglauben, man habe in der letzten Stunde des Jahres eine Frage an das Schicksal frei. Man kann in den Schornstein gucken, an einem Kreuzweg horchen oder die Bibel aufs Geratewohl aufschlagen. Was man träumt, wird in Erfüllung gehen.

Die Neujahrsnacht ist ein eigentliches Liebes- und Eheorakel. Die Bräuche der Andreasnacht (30. November) leben wieder auf. Unzählige Zauberhandlungen sollen die Liebeserfüllung im neuen Jahr offenbaren. Zum Beispiel ziehen Bauernmädchen etwas Stroh aus dem Dach und dreschen es. Kommen Körner zum Vorschein, so wird das Mädchen einen Bauern heiraten; sind die Aehren aber leer, so wird sich nur ein armes Knechtlein als Freier einstellen.

Man will auch wissen, wer sterben wird. Stirbt zuerst ein Mann, dann werden im neuen Jahr mehr Männer als Frauen sterben. Ein Begräbnis am Neujahrstag ist ein schlechtes Omen; es werden dann im Verlaufe des Jahres zwölf Ehepaare auseinandersterben. Erfriert am Neujahr ein Tier, so wird im Hause jemand sterben. Wer in der Neujahrsnacht seinen Schatten nicht sieht, der wird ins Gras beissen müssen.

Ein beliebtes Mittel zur Zukunftsgründung am Silvesterabend ist das Bleigiessen. Geschmolzenes Blei wird ins Wasser gegossen, und aus den sich bildenden Formen wird die Zukunft abgelesen. Sterne bedeuten Glück, Kreuze dagegen Leiden. Eine Männchenfigur zeigt kommenden Reichtum an, ein Tierchen bedeutet Tod. Auch der künftige Beruf wird prophezeit: Ergeben sich Nadeln, so wird man Schneider oder Schuster; baumartige Bleiformen verheissen den Beruf des Gärtners oder Försters. Bildet sich ein Buchstabe, so ist das der Anfangsbuchstabe des oder der zukünftigen Geliebten. Ein Kranz verheisst Heirat im nächsten Jahr, ein sarganhnliches Gebilde dagegen Tod. Ganz alt ist die Anwendung des Bleigiessens zur Beschwörung der Würmer, die die Kinder plagten. Das Bleigiessen war kirchlich verboten. Heute wird es etwa noch als unterhaltsames Gesellschaftsspiel betrieben.

Allgemein gilt, dass das neue Jahr so sein wird wie der Neujahrstag. Hat man am Neujahr Geld, so wird man das ganze Jahr haben. Wer nicht gut geschlafen hat, wird es das ganze Jahr nicht tun. Gibt es Zank am Neujahr, so wird er das ganze Jahr andauern. Wer am Neujahr etwas verkehrt anzieht, dem wird alles verkehrt gehen. Auch das Wetter wird gemutmasst. Der Wind des Neujahrtages wird das ganze Jahr hindurch wehen. Wenn es schneit, soll es viel Honig geben. «Morgenrot am ersten Tag, Unwetter bringt und grosse Plag», oder «Ist der Januar hell und weiss, wird der Sommer sicher heiss.» Steckt man ein Messer in frisches Brot und wird es nass, so steht ein nasses Jahr bevor.

Geister- und Zauberspuk

Am Neujahr wollen auch die Toten zu ihrem Recht kommen. Man lässt ihnen am Tisch einen Platz frei und stellt ihnen Speisen bereit. In Binn (Wallis) wird Brot für die Toten geopfert. In den Vogesen werden Brot und Salz geweiht und unter die Tiere (Stellvertreter der Toten!) verteilt. In Ostpreussen heizt man die Oefen besonders stark, damit sich die Toten wärmen können.

Neujahrszeit ist überhaupt Geisterzeit. Wotans Heere sausen durch die Luft, versunkene Glocken läuten, man hört die Unterirdischen in ihrer Werkstatt arbeiten, die Hexen sitzen an Kreuzungen u. a. m. Gegen diese Gefahren muss man sich natürlich schützen. In Süddeutschland durchräuchert der Priester das Haus («Rauchnächte»), in Westfalen tut dies der Vater, und alle Hausgenossen machen einen Lichterumzug durch das Haus. In Mecklenburg muss in der Neujahrsnacht alles (Leute, Vieh, Geräte) im Haus, die Türen verschlossen und der Brunnenschwengel angebunden sein. Ein probates Mittel zur Geistervertreibung ist der Lärm. Schiessen und Peitschenknallen sind weit verbreitet. Vermummte Gestalten ziehen lärmend durchs Dorf und verjagen die Dämone (z. B. das «Achetringele» in Laupen). Zum Maskenbrauch gehört auch das Gabenheischen, das schon im alten Rom als «Festbeltel» Brauch war. Die Maskierten stellen selbst Dämone dar und verlangen Gaben, damit sie wieder abziehen. Damit verbunden ist auch das Ansingen und Beglückwünschen.

Vielfältiger Zauber ist in der Neujahrsnacht wirksam. Wer eine gute Wünschelrute will, muss sie jetzt schneiden. Schätze können gehoben werden, und in dieser Nacht gegossene Kugeln werden alle das Ziel treffen. Wichtig ist der Fruchtbarkeitszauber, mit dem ein gutes Jahr heraufbeschworen werden soll. Wenn man die Bäume schüttelt und schlägt, werden sie fruchtbar sein. Durch Schiessen wird die Saat geweckt. In Ostpreussen soll der Bauer von allem Getreide etwas mit in die Kirche nehmen und während der Predigt darin herumkramen, dann wird er guten Ertrag haben. Mit dem Vieh muss man zuvorkommend sein und es am Neujahrsmorgen möglichst früh füttern.

Essen und Trinken

Schon im alten Rom galten Neujahrsgelage als Omen. Zu Beginn des neuen Jahres soll man an Essen und Trinken nicht sparen: Wer «hochschmauset», wird das ganze Jahr vollauf haben. Wer beim Essen zuletzt fertig ist, kommt spät in den Himmel. Wer in Biel während des Zwölfuhrschlagens zwölf grosse Bier trank, hatte die Aussicht, das ganze Jahr glücklich zu sein. Am Neujahr wird auch viel gebacken. Früher war es beliebt, dem Gebäck Tier-

Die Frau in der Kunst

Eine junge Schweizer Schauspielerin macht Karriere

Von Regisseuren und Schauspielern, unter ihnen Therese Giehse als urwüchsiges Bühnentalent erkannt, oft von den Kritikern verrissen, begann die Baslerin Regine Lutz als Theaterelevin am Zürcher Schauspielhaus. Hier endeckte sie Brecht im Jahr 1948 mit seinem sicheren Instinkt für junge Talente, bestand darauf, dass sie die Rolle der Kuhmagd in seinem Stück «Herr Puntila und sein Knecht Matti» bei der Zürcher Aufführung spielen musste. Einige Monate später engagierte er sie telegraphisch an sein Theater am Schiffbauerdamm in Berlin. Regine Lutz nahm ohne Zögern an, wie immer ihrer inneren Stimme folgend, die sie fast schlafwandlerisch ins richtige künstlerische Gleis führt. Es folgten für sie Jahre der intensivsten Theaterarbeit mit Brecht. Er hatte ihr ursprüngliches und unverbildetes Theatertalent entdeckt und war darauf bedacht, es zu erhalten. Hier hatte er eine Schauspielrin, die in ihrer Art episch war — sie konnte jugendliche Charakterrollen, wie auch komische spielen. Langsam aber sicher setzte sie sich durch. Regine Lutz hatte keine Ahnung von den politischen Spannungen in Berlin, für sie gab es nur die Luft dieser Bühne, das Theater ist ihre Welt und nicht die äussere Umwelt. Wenn man in ihrer Garderobe sass, ihr beim Schminken zuschaute, glaubte man ein Schulmädchen vor sich zu haben — doch einmal auf der Bühne, vermochte sie die Zuschauer vom ersten bis zum letzten Auftritt in Bann zu halten. Brecht schrieb sein letztes Stück «Turandot» für Regine Lutz. Neun Jahre spielt sie beim Berliner Ensemble, auch nach dem Tode Brechts blieb sie noch dort. Gastspiele des Ensembles führten sie nach London, Paris, Moskau, Leningrad, Stockholm, Helsinki, Bukarest und Budapest. Dann erhielt sie ein Angebot vom Nationaltheater in Mannheim. Hier die traditionelle Luft eines ehemaligen Hoftheaters, das war nicht das richtige Klima für sie, die jahrelang die modernste Sprechbühne Europas gewöhnt war. Verriss bei der Presse und beim Publikum, sie löste ihren Vertrag. Der Regisseur Fritz Engel vom Berliner Ensemble holte sie zurück für die Rolle der «Polly» in der «Dreigroschenoper». Dies war für sie ein grosser Erfolg. Film und Fernsehen bemühten sich um sie. Wiederum in diesem Jahr ein Ruf an die Westberliner Bühne: der Regisseur Noelte verpflichtete sie für die Rolle der «Lydia» in Sternheims Komödie «Die Kassette». Durchschlagender Erfolg. Das Ensemble wird von der Tournéegruppe «Der grüne Wagen» für ein Gastspieltournée innerhalb Deutschlands und der Schweiz verpflichtet. So kehrte Regine Lutz an die Stätte ihrer ersten Bühnentätigkeit in die Schweiz zurück; ausser in Zürich gastierte sie mit dem Ensemble in Basel, St. Gallen, Frauenfeld und Aarau.

Wir lernen in ihr eine junge Schweizer Künstlerin kennen, die eigenwillig und ohne Konzessionen ihren nicht immer leichten Weg gegangen ist. tz

Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien

Dieser Verein veranstaltete die seltene Feier seines 75jährigen Bestehens in Saal des Bundes Oesterreichischer Frauenvereine. Alle unsere Mitglieder und viele unserer Freunde waren erschienen, um an dieser seltenen Feier teilzunehmen, hatte doch unsere grosse Dichterin, Marie von Ebner-Eschenbach, diesen Verein der Künstlerinnen im Jahre 1885 gegründet und als Präsidentin der Vereinigung viele Jahre vorgestanden. Viele Künstlerinnen, nicht nur Oesterreichs, sondern auch Deutschlands waren Mitglieder der bedeutenden Vereinigung. Nach dem Tode der Gründerin wechselten die Präsidentinnen des öftern, bis Dora von Stockret-Meynert, eine ausgezeichnete Dichterin, diese Leitung übernahm und den Verein beinahe durch zwanzig Jahre vorbildlich leitete, ihn förderte, Ausstellungen für die Malerinnen und Vorträge für die Dichterinnen veranstaltete, bis dann Hitler den Verband, wie viele andere, auflöste. Doch blieben wir weiter beieinander, und nach dem Umbruch wurde der Zusammenschluss wieder hergestellt, den nun unsere hochbegabte Malerin, Frau Prof. Goebl-Wahl, leitet, die trotz ihres hohen Alters noch tagtäglich an der Staffelei in ihrem Atelier sitzt und ihre lebendigen Blumenbilder schafft, die dann immer gleich nach den USA verkauft werden.

Viele unserer wertvollen Mitglieder haben wir inzwischen durch den Tod oder durch Abwanderung verloren, besonders schmerzlich beklagten wir den viel zu frühen Tod unserer grössten Dichterin, Paula von Preradovicz. Viele Künstlerinnen, vor allem unsere Komponistinnen, haben sich in den Dienst der schönen Feier gestellt. Frau Paula Kicikinger eröffnete den Abend, Frau von Cavallar sprach Worte des Gedenkens für unsere Gründerin; Lieder von Mimi Wagersonner-Schipper und Margit Szekeli wurden gesungen, auch Melodramen von Hedy Frank-Authenried gebracht, am Flügel die Komponistinnen.

Frau von Cavallar und Liesl Lein lasen Gedichte unserer lebenden Dichterinnen, Frau Zampach das eigene Gedichte. Sie hat sich um den Verein viele Verdienste erworben und gehört seit zwanzig Jahren dessen Vorstand an. Die Feier gestaltete sich zum unvergesslichen Abend, den wir alle verbracht haben, und wir hoffen, dass unsere Vereinigung nun wieder aufleben werde, nachdem sie durch den Krieg so viele ihrer geschätzten Mitglieder verloren hat, so dass wir heute nur noch eine kleine Gemeinschaft bilden. Wir hoffen, dass nun, wenn die schweren Zeiten besser werden, die ja allerdings für uns schaffende Künstlerinnen noch immer sehr schwer sind, ihrer viele unserem schönen Verband beitreten werden, indem ja jede von uns weiterschaffen will, um der Kunst treu dienen zu können.

***

Autorenstunde im Lyceum-Club Basel

Nach einführenden Worten der Leiterin der literarischen Sektion, Frau Irene Thommen, las die Basler Schriftstellerin *Hedy W. Dühring* am 29. November aus ihren Arbeiten vor. — Sie begann mit einer Kurzgeschichte, es folgte ein Stück aus einem Roman und, zum Abschluss, ein Feuilleton. Einmal mehr fiel es auf, wie diese Schriftstellerin durch ganz besondere psychologische Einfühlungsgabe zu fesseln weiss, dass sie interessierende Themen wählt und eine eigene Sprache des Ausdrucks spricht. Bekannt wurde sie hauptsächlich durch ihr Buch «Matschuba» (Eirene-Verlag). Letztes Jahr erhielt sie vom Literaturkredit Basel den höchsten der drei ausgegebenen Preise. Umrahmt wurde die eindrückliche Autorenstunde durch musikalische Vorträge der Pianistin *Gabrielle Hauswirth-Bornand.*

Franziska

Förderung des dramatischen Schaffens durch die Stadt Zürich

Auszeichnungen auf Anregung der städtischen Literaturkommission erhielten u. a.

Selma Gessner-Bührer, Zürich, für ihre geraffte und menschliche Groteskkunst in den Einaktern «Der Floh» und «Das Brotmesser».

Jo Mihaly, Zürich und Ascona, für die stimmungsstarke Verdichtung seelischer Zustände in dem Schauspiel «Das Schiff legt nicht an».

Marie-Anne Stiebel, Zürich, für ihr kultiviertes Bekenntnis zu echter Humanität in dem Drama «Und das sind unsere Flügel».

Ehrenvolle Wahl

Frau Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin, Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, wurde für die Amtsdauer 1961/64 als Ersatzmitglied in den Zentralvorstand der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft gewählt.

Kostbares Legat

Die verstorbene Oltner Bürgerin Maria Christen-Faesch, ehemals wohnhaft in Lugano, vermachte dem historischen Museum Olten einen Teil ihrer kostbaren Porzellansammlung. Es handelt sich um wertvolle Stücke berühmter Porzellanmanufakturen Europas sowie auch chinesisches Porzellan. Dieser Tage fand in Olten die Vernissage dieser Porzellansammlung statt, an der auch die Söhne der Donatorin teilnahmen.

Ach, einmal nur Hausfrau sein!

«Heute haben Sie aber wirklich gearbeitet!», sagte die Nachbarin und warf einen anerkennenden Blick auf eine Beige von Holz, das ich kleingehackt hatte. Das war damals im Krieg, als wir noch eine Wohnung mit einem Holzherd in der Küche bewohnten, darin die selber gesammelten Aeste und Tannenzapfen knackten und prasselten, dass einem allein schon vom Hören warm wurde. Hätte ich der Nachbarin damals klarmachen sollen, dass Holzhacken mir eine Erholung war? Ach, sie hätte es nicht verstanden, denn Tippen auf der Schreibmaschine galt in ihren Augen nicht als Arbeit, von der es sich zu erholen galt, schon gar nicht, weil man doch dabei sitzt. Sie gehörte zu jenen Frauen, denen die Hausarbeit ihren schlechten Ruf verdankt und die einen an die Stelle in einem Roman unseres welschen Schriftstellers C. F. Ramuz erinnern, wo es heisst: Für sie gab es nur den Fussboden, der wichtig war, sie kroch auf allen Vieren und fegte, wo sie doch hätte aufrecht einhergehen können ...

Nichts hat sich an der Wahrheit des Goethewortes geändert: ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last. Nur der Stand der Frau hat sich gewandelt: in der Schweiz sind 40 Prozent aller Frauen ledig, verwitwet oder geschieden. Und bei vielen sind Frieden und Last nicht im Gleichgewicht — bei den Hausfrauen oft ebensowenig wie bei den zwischen Beruf und Haushalt pendelnden Frauen. Und der eine «Stand» glaubt vom andern, er habe es besser und schöner, wobei sich Stadt und Land wiederum in zwei Lager teilen. Lager — das klingt ein wenig feindselig, und das gerade darf nicht sein. Wer urteilen will, muss vergleichen können, und zum Vergleichen gehören das Kennen und Erkennen; das heisst für uns Frauen: sich um gegenseitiges Verständnis bemühen.

Eines haben wir in allen Ständen gemeinsam: jeder von uns möchte — und muss! — von Zeit zu Zeit etwas anderes tun, ausbrechen aus dem Gehege des täglichen Pflichtenkreises und sich auf einem Tätigkeitsfeld tummeln, darin ein anderer Teil der vielen in uns schlummernden Kräfte zu seinem Recht kommt. Die Berufstätige, die ihren Haushalt mit einem Minimum an Zeit zu bewältigen hat, träumt davon, einmal — und seien es nur ein paar Wochen — ausschliesslich Hausfrau zu sein!

Womit würde man beginnen? Mit etwas, das man gern tut, zum Beispiel Schubladen, Schränke und Kästen aufräumen. Hier warten Wiedersehensfreuden! Mit Blusen, denen bloss Knöpfe fehlen und die man sich wieder schön herrichten kann; mit Füllfedern und Bleistiften, Ohrklips und rechten Handschuhen, die man wie Stecknadeln gesucht; mit Büchern, die man längst hätte zurückgeben müssen und die man nun sorgfältig einpacken und mit einem netten Briefchen dem Besitzer senden wird, damit er nicht in Erbitterung verfalle und sich sage, er leihe uns nächstesmal die Katze, die fände von selber wieder zurück ...

Küche und Keller werden besonders scharf aufs Korn genommen. Der Vorrat wird gründlich kontrolliert, die Lebensmittel in passende Behälter gefüllt, Büchsen mit Farbe zierlich angeschrieben. Hier ist Pedanterie am Platz, weil sie uns Zeit spart, wenn wir's beim Kochen eilig haben. Nähkasten und Flickresten-Schubladen sind neue Fundgruben. Nicht dass da Schächtelchen zum Vorschein kämen mit der Aufschrift: «Schnur-Enden, zu nichts mehr zu gebrauchen», nein, aber die Abfallschachtel neben uns wird sich mit einer Menge unbrauchbarem Kram füllen; dafür entdeckt man längst vergessene Schätze, bunte Stoffblätze, mit denen sich etwas anfangen lässt. man näht daraus etwa 10 cm hohe Beutelchen, denen wir bei winterlichen Konzert- und Theaterbesuchen unsere Hustenzückerli entnehmen, ohne ein Piano des Orchesters mit Papier zu überknistern. Wir können auch winzige Stoffballen rollen für den Kaufladen unseres Gottenkindes oder Puppenkleidchen nähen.

Zwischendurch würde nach Herzenslust gewaschen, gebügelt, Betten gesonnt, geputzt, Blumen umgetopft, Bilder neu gerahmt und Stück für Stück der Wohnung mit Hingabe gepfadet, aber so, dass es den Ehemann nicht in die Flucht jagt. Am Morgen wird man mit einem Körbchen genisserisch einkaufen gehen, man müsste nicht wie sonst aus dem Büro schiessen wie die Kugel aus dem Rohr, um sich vor Türschluss noch in den Metzgerladen zu schmuggeln, um Brot zu holen und irgendein Gemüse, das «schnell geht». Man kann sich sogar ein Schwätzchen im Laden leisten und in Musse schauen, was es so alles zu kaufen gibt. Und ganz altmodische Sachen werden gekocht: auf keinen Fall Reis und Geschnetzeltes, Standardmenü der Gehetzten, sondern gefüllte Kalbsbrust, so wie Grossmutter sie machte, mit einer Füllung von eingeweichten Weggli, Ei und Petersilie, alles in Butter gedämpft, in die Brust gestopft, zugenäht und geschmort, abends oder anderntags kalt aufgeschnitten. Süsspeisen gibt's keine aus dem Päckchen, sondern Rote Grütze mit Sago oder Auf-

Der schönste Tag der Marie Antoinette van den Heuvel

Wer Gelegenheit hatte, die belgische Königshochzeit auf dem Bildschirm eines Fernsehapparates zu beobachten, dem fiel bei der Zeremonie der Ziviltrauung eine Frau auf, die in feierlicher Amtstracht dem Bürgermeister bei den zu vollziehenden Formalitäten assistierte. Sie trug einen seidenen Rock und dazu eine frackähnliche, kurze Jacke mit reich bestickten goldenen Revers und Manschetten. Rock und Jacke waren schwarz. An der Brust glitzerten einige Orden; um die Hüfte hatte sie eine schwarz-weisse Schärpe geschlungen, die in goldenen Quasten endete; ein weisses Spitzenjabot schmiegte sich kokett um den Hals, und auf dem Haar thronte ein scharzer Sammetdreispitz. Dies ist Maria Antoinetta van den Heuvel, die seit dem 1. Januar 1947 dem Brüsseler Stadtrat angehört. Sie ist «der» Zivilstandsbeamte für Brüssel; denn der Bürgermeister bemüht sich nur in Ausnahmefällen selbst. So vollzieht sie fast alle Ziviltrauungen, die sich auf zirka tausend im Jahr belaufen. Marie Antoinette van den Heuvel hatte aber nicht nur für die königliche Hochzeit eine so festliche Amtsrobe angelegt. Im Gegensatz zu schweizerischem Gebrauch, vollzieht sie jede Ziviltrauung in dieser festlichen Robe.

Antoinette van den Heuvel ist heute 65 Jahre alt und denkt noch lange nicht daran, sich zur Ruhe zu setzen. Es gibt für den Stadtrat in Brüssel keine Altersgrenze. Ausser dem Zivilstandsamt unterstehen ihr noch andere Ressorts: *Rekrutierungsfragen*, Wahlformalitäten, Regelung von Nationalitätenfragen, Wohnungsregister, Volkszählung und Einbürgerungen.

Während ihrer nunmehr dreizehnjährigen Amtszeit hat Antoinette van den Heuvel, die unverheiratet ist, eingesehen, dass sich jede Frau heute für Politik interessieren sollte, da die Politik in jeden Haushalt eingreift. Sie selbst hatte sich in ihrer Jugendzeit nie für politische Fragen eingesetzt — heute aber weiss sie, dass auch Lebensmittelpreise oft durch politische Erwägungen bestimmt werden.

Während des ersten Weltkrieges floh sie mit ihrem Vater, der Universitätsprofessor für internationales Recht war, vor der deutschen Besetzung nach Rom. Vier Jahre arbeitete sie als Sekretärin ihres Vaters in Rom und lernte auf dem Wege der praktischen Arbeit vieles, was sich andere durch Universitätsstudium aneignen müssen. Es ist ihrer Initiative zu verdanken, dass Ehepaare, die die goldene, diamantene oder gar die brillantene Hochzeit feiern können, zu einer kleinen Feier in das Brüsseler Rathaus eingeladen werden, welche dann im gleichen Saale vor sich geht, in dem sie sich einst die Hand zum Lebensbund reichten. Die Stadt schenkt dem goldenen Hochzeitspaar tausend belgische Franken, bei der Diamanthochzeit gibt es zweitausend und dreitausend bei der brillantenen. Das Geld erhält aber immer die Frau ausgehändigt, während der Mann einen Blumenstrauss bekommt.

Maria Antoinette van den Heuvel liebt ihren Beruf über alles. Sie hat erkannt, dass man den Sinn der Gesetze erst begreift, wenn man deren praktische Anwendung auszuprobieren hat. Erst durch den Kontakt mit den Menschen ergibt es sich — ihrer Meinung nach —, ob ein Gesetz gut ist oder nicht. Und deshalb hält sie es für so wichtig, dass auch Frauen bei der Aufstellung von Gesetzen ein Wort mitzureden haben, ganz gleich, ob es sich um Steuern, Zölle, Rentengesetze oder um Schul- und Jugendgesetze handelt — jedes Gesetz sei für eine Frau interessant und greife in ihr Leben ein.

Der Vollzug der Königstrauung ist für Marie Antoinette der Höhepunkt ihrer bisherigen Amtskarriere gewesen.

Doris Hasenfratz

---

formen zu geben. Wir kennen heute vor allem die Neujahrszüpfen.

Das Neujahr soll in Lustbarkeit und Fröhlichkeit begangen werden. Dem Glückwünschen wohnt ebenfalls Zauberkraft inne. Wenn man am Neujahr Geschenke erhält, so darf das als gutes Vorzeichen gedeutet werden.

W. B.

Samstag, 31. Dezember

«So wenig braucht es, bis ich mich zu einer Tat entschliesse», seufzt der Generaldirektor in seinem gediegenen Büro, «wenn es sich um das Geschäftliche handelt. Aber — die Sache mit Marie, seiner Frau, und dem Kind, — nein, ich finde den Weg nicht. Es ist ganz einfach zu schwierig!» Und wieder verstreicht ein Tag. Das Fest der Liebe, die Weihnacht, wird also vorübergehen, und er wird die ihn immer mehr zermürbende Qual des Alleinseins in seinem schönen Haus am Rand der Stadt ganz einfach nicht mehr aushalten können. Und sie, Marie? Und das Kind, die liebe, kleine Ines? Wie werden sie Weihnachten feiern? War er nicht im Fehler? Sollte er nicht den ersten Schritt tun?

In Tat und Wahrheit ist der Direktor nicht imstande, das erste Wort der Versöhnung zu sprechen, das Glück der Familie, das er sich verscherzte, wieder neu aufzubauen, wenigstens den Versuch dazu zu unternehmen. Er fährt in einen Winterkurort, sitzt dort verdrossen und unglücklich herum, die Zeit will nicht verstreichen, es ist zum Rasendwerden. Und Marie mit Ines zieht sich im Haus der Tante, die ihr Gastrecht gab, in einen nicht sehr freundlichen Winkel zurück, wo sie ein wenig von den Süssigkeiten des vergangenen Festes knabbern, während Ines das Püppchen, das von Papa kam, mit viel Zärtlichkeit umhegt.

Der Direktor ist froh, dass der Alltag wieder einsetzt. «Jetzt muss aber etwas geschehen!», sagt er zu sich selbst, mit dem Brieföffner spielend, und er überhört die Fragen der Sekretärin, so dass sie ein zweites Mal das Wort an ihn richten muss. Doch — wieder reiht sich Tag an Tag. Das Jahr neigt sich seinem Ende zu. Der Silvester ist da, der 31. Dezember. Direktor Fenner ist ausnahmsweise sehr früh ins Büro gekommen. Er reisst, was sonst die Sekretärin besorgt, an diesem Morgen das Blatt vom Kalender, der auf dem Tische liegt. Der 31. Dezember! Sein Geburtstag! Er will schnell schauen, was für ein Wort der Besinnung der Kalendermann diesem Tag gegeben hat. Vielleicht hilft es ihm, jetzt endlich den längst gefassten Entschluss auszuführen und die Frau und das Kind wieder heimzuholen. Doch, da fällt sein Blick auf ein sehr zartes, fast nicht lesbares Bleistiftgekritzel. Er muss die Brille aufsetzen, und dann entziffert er: «PAPAS GEBURDSDAG.» Das sind die rührend ungelenken Blockbuchstaben seiner kleinen Tochter Ines. Oh, er kann sich die zierliche Blondhaarige mit den sehr grossen und dunklen Augen, Maries Augen, gut vorstellen, wie sie, das Zünglein zwischen den Lippen, die Worte auf das Blatt Papier hinsetzte!

«Wir erledigen nur die nötigste Korrespondenz. Dann machen wir Schluss. Das ganze Büro!», verkündigt die Stimme des Direktors, und schon bald darauf hebt ein frohes Ausziehen der Angestellten in die sonnigen Wintertage an. Fritz Fenner bleibt allein zurück. Das Kalenderblatt in der Hand, scheint er endlich imstande zu sein, die Telephonnummer von Maries Tante einzustellen, dann aber ist alles viel einfacher, als er es sich vorgestellt hat; denn auch Marie will wieder dort sein, wo sie schicksalshaft hingehört. Das Kalenderblatt aber wandert in des Direktors Brieftasche, zu den wertvollsten Dokumenten, die er dort verwahrt.

Bettina Vincenti

Kalender

An Kalendern sind uns noch zugegangen:

Der im 24. Jahrgang erscheinende Schweizerische Turnerinnenkalender, vom Schweizerischen Frauenturnverband im Verlag Sauerländer herausgegeben, mit deutschem und französischem Text, praktisch und handlich, in den Buchhandlungen erhältlich.

Die Taschenagenda 1961 der Zentralstelle für Schweizerische Ursprungszeichen (Bern, Bundesplatz 4) mit allen nur erdenklichen wertvollen Hinweisen für den geschäftlichen Alltag aller Berufstätigen.

Die hübsch gebundene, mit ebenfalls vielen wichtigen Angaben reich dotierte Taschenagenda 1961 des Schweizerischen Verbandes diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege (von der Firma Galactina und Biomalz AG, Belp, herausgegeben).

Zugestellt von der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Bern der prachtvolle «Deutsche Kalender», den das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung in Bonn herausgibt, ein sogenannter «Stellkalender», der mit den in Farben und Schwarz-Weiss gehaltenen photographischen Aufnahmen der einzelnen Halbmonatsblätter (als Postkarten zu verwenden) sich auf dem Schreibtisch graphisch sehr ansprechend präsentiert.

Der Herr hat nichts vergessen.
was geschehen, wird er messen
nach dem Mass der Ewigkeit –
o, wie klein ist doch die Zeit!

Eichendorff

*

Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen,
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen,
Der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht,
So ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Andreas Gryphius

*

Bildet die Vergänglichkeit
wilde Wirbel auch und Kreise,
überm Wechsel seiner Weise
schwebt das Lied der Ewigkeit.

Rudolf Hagelstange

lauf mit Zwieback und entsteinten Kirschen, die braune Kruste liebevoll mit samtenem Puderzucker bestrebt. Ein Gugelhupf wird gebacken mit viel Rosinen und Mandeln, und dann gibt's eine richtige Kaffeevisite — ohne Telephon und schlechtes Gewissen, weil man einen Artikel fertig haben oder die Buchhaltung nachführen muss. Ja, das alles wird es geben und Mahlzeiten, über denen der Glanz des freundlichen Zeithabens für die Familie liegt.

Ein Kinderfest stände auch auf dem Programm. Es werden dankbare Gäste sein, die sich freuen, wenn man sich um sie kümmert, ihnen mit wenig Mitteln und mehr Liebe etwas aufstellt, Spiele mit ihnen macht und die Welt mit ihrem Drum und Dran darüber vergisst. Der Boden wird hinterher nicht mehr glänzen, aber die Augen der Kinder!

Einmal nur Hausfrau sein, das wünschen sich viele berufstätige Frauen, wenn sie wochen- und monatelang nur das Nötigste im Haushalt tun können, und wenn ihr Blick nirgends auf etwas «ruhen» kann, sondern nur ungetane Arbeit sieht. Die Hausfrau hinwiederum glaubt nur allzu oft, sich entschuldigen zu müssen, dass sie keinen Beruf ausübt. Wie wenn der Beruf der guten Hausfrau nicht ein Dutzend Berufe in sich schlösse, und dies heute mehr denn je! Die Hausarbeit ist leichter geworden, das Hausfrau-Sein aber ist anstrengender, dies nicht zuletzt, weil auf die Hausfrauen so viel eingeredet wird — die alte Position ist ins Wanken geraten, und die neue ist noch nicht geschaffen. Sie bekommt immer wieder zu hören und zu lesen, sie sei durch die Enge und Eintönigkeit ihres Pflichtenbereichs seelischen Störungen und Alltagswehwehchen weit mehr ausgesetzt als die Berufstätige, die weniger Zeit haben, krank zu sein und der es leichter gemacht sei, ihre geistige Regsamkeit und den fraulichen Charme zu bewahren. Es stimmt: so wie die Berufstätige um die Zeit für den Haushalt kämpfen muss, so genau muss die Hausfrau um die Kraft und die Zeit kämpfen, nicht auf- und unterzugehen im Putzen und täglichen Kleinkram, sondern ohne äusseren Zwang geistig rege zu bleiben, frühere Kenntnisse zu erhalten, Neues hinzuzulernen, vielseitig, anregend und eine gute Gesprächspartnerin zu sein. Freundschaften mit Berufstätigen können ihr dabei helfen, und es wird dazu führen, dass man sich hüben und drüben nicht mehr so scheel betrachtet, wie das leider noch immer geschieht. Es wird die Zeit kommen, da die Hausfrau, die als moderner Mensch wach und lebendig geblieben ist, da und dort einspringen, raten, helfen und nicht zuletzt materiellen Nutzen aus ihrem Tun ziehen kann. Doch, wie immer sich Zeiten und Menschen geändert haben mögen, unverändert geblieben ist die Wahrheit eines Dichterwortes: O welch ein köstlich Kleinod ist eine wackere Hausfrau! Wo sie wirkt und schafft, da verwischen Jahrhunderte nicht die Segensspuren. **Helga Ferdmann**

Internationale Verständigung – nah und praktisch betrachtet

Nie in dem Masse, wie wenn wir uns an internationalen Tagungen mit Frauen, die andere Sprachen sprechen, unterhalten, um das so wichtige Gespräch von Frau zu Frau, von Land zu Land führen zu können, empfinden wir den Vorteil, Sprachen erlernt zu haben. Heute mehr denn ja, da nicht nur der wirtschaftliche «Gemeinsame Markt» die Kontinente beherrschen, sondern diesem auch eine starke geistige Partnerschaft internationaler Art gegenüberstehen sollte, ist es nötig, des andern Sprache zu sprechen, um sie auch besser zu verstehen.

Die Europäischen Sprach- und Bildungszentren haben es sich zur Aufgabe gestellt, jedermann Gelegenheit zu geben, Fremdsprachen im Sprachgebiet zu erlernen und sich mit den Eigenarten anderer Völker und deren Kultur vertraut zu machen. Sie wollen zwischen den Menschen einzelner Nationen und Rassen ein Kameradschaftsverhältnis schaffen und das gegenseitige Verständnis fördern helfen.

Den Europäischen Sprach- und Bildungszentren stehen in den wichtigsten Sprachgebieten Europas die folgenden eigenen Schulen zur Verfügung:

im englischen Sprachgebiet: Bournemout, London und (East Lansing in Zusammenarbeit mit der Michigan State University, USA)
im französischen Sprachgebiet: Lausanne, Neuchâtel, (Paris und Cap d'Ail franz. Riviera, in Zusammenarbeit mit dem Cité-Club Universitaire)
im italienischen Sprachgebiet: Florenz
im spanischen Sprachgebiet: Barcelona
im deutschen Sprachgebiet: Köln und Wien.

Ein vom Direktor der Europäischen Sprach- und Bildungszentren entwickeltes Lehrprogramm ermöglicht es, in kurzer Zeit praktische Sprachkenntnisse zu erwerben. Um allen Anforderungen zu genügen umfasst das Programm:

Kurse für gründliche Sprachausbildung von 3, 6, oder 9 Monaten Dauer. Sie werden fortlaufend auf verschiedenen Könnensstufen geführt. In diesen Kursen kann ein bei Wirtschaft und Handel mehr und mehr geschätztes Diplom erworben werden. Kurzfristige Feriensprachkurse bringen gegenüber den langfristigen Kursen ein vereinfachtes Programm. Ferienkurse im Hinblick auf abzulegende Reifeprüfung dienen der sprachlichen Zusatzausbildung im Sprachgebiet.

Sonderkurse für Sprache und Information legen das Hauptgewicht auf das Kennenlernen von Einrichtungen und der kulturellen Eigenart eines Landes. Berufsseminarien dienen der fachlichen und sprachlichen Weiterbildung und der Möglichkeit, die entsprechenden Einrichtungen und Verhältnisse zu studieren. Kulturelle Sonderkurse behandeln im Sinne einer Weiterbildung ein kulturelles Sondergebiet eines Landes.

Die Europäischen Sprach- und Bildungszentren sind als Stiftung ein nicht kommerzielles Unternehmen. Sie verzichten auf jegliches Gewinnstreben. Moderne Einrichtungen, ausgezeichnete Lehrkräfte, dem Stand neuester pädagogischer Forschung angepasste Lehrmittel, verdanken sie der grosszügigen Unterstützung namhafter Unternehmen. Ein aus bedeutenden Persönlichkeiten sich zusammensetzender Stiftungsrat leitet die Geschicke der Europäischen Sprach- und Bildungszentren. Ein Fonds für Studiendarlehen, welche zu ausserordentlich günstigen und grosszügigen Bedingungen abgegeben werden, steht zur Verfügung. Das ausführliche Programm der Europäischen Sprach- und Bildungszentren wird durch das Zentralsekretariat der Europäischen Sprach- und Bildungszentren (Talacker 30 in Zürich) kostenlos abgegeben.

«Der bedrohte Mensch»

Zur seelischen und sozialen Situation unserer Zeit, von Hans Zbinden
(Francke-Verlag Bern und München)

Man kann sich fragen, wieso wir dieses Buch im Pressedienst des Bundes Schweizerischer Frauenvereine besprechen, während viele andere nicht weniger wertvolle Bücher nicht besprochen werden. Der Grund ist ganz einfach der, dass in der Zeitdeutung von Hans Zbinden der Frau ein ganz wesentlicher Platz zukommt. Das wird besonders in dem Beitrag deutlich — das Buch ist zusammengesetzt aus verschiedenen Vorträgen und Aufsätzen — der ihr direkt gewidmet ist:

Aufgaben der Frau im Ringen unserer Zeit

In einer Zeit, die den Menschen im Innersten bedroht (Verlust der Mitte, Sedlmayer) fällt der Frau nach der Auffassung des Verfassers eine heilende und bewahrende Funktion zu. Die mütterliche Frau kann, wenn sie sich selber und ihrem innersten Wesen treu bleibt, sowohl in der Familie als auch in der Oeffentlichkeit (Zbinden bejaht die volle Mitarbeit der Frau und damit auch das Stimmrecht) die wesentlichen Werte des menschlichen Lebens erhalten helfen: mit ihrem Verständnis und ihrer Liebe für das Besondere und Konkrete (sie liebt diesen Menschen, dieses Kind und nicht allgemein: die Menschen, sie wird berührt vom Einzelfall, nicht von allgemeinen Ideen) vermag sie mitzuhelfen, dass der einzelne nicht im Kollektiv untergeht — eine der grossen Bedrohungen unserer Zeit. Sie sorgt für das Kleine und Schutzlose in einer Zeit, die mit riesigen Zahlen und Massen operiert, und rettet das Persönliche vor dem Untergehen im Anonymen. Angesichts dieser Verantwortung, die uns überbürdet wird, kann man fast erschrecken, denn die Frage drängt sich auf, ob und wie es möglich ist, ihr nachzukommen. Die Frau, die sich in der Aktivität verliert, wird dieser Berufung untreu — und doch ist es heute auch für sie schwer, sich herauszuhalten, ohne den Kontakt zu verlieren und ohne eng und ängstlich nur in ihren vier Wänden zu bleiben.

Hier meldet sich vielleicht bei manchen von uns ein leises Bedenken gegen die ausgezeichnete Analyse und die so ansprechende Schilderung unserer Aufgabe: zu sehr ist hier nur von der Frau die Rede, die ungeheuer hoch eingeschätzt wird, und zu wenig davon, dass es ja nicht um eine weibliche, sondern um eine menschliche Aufgabe geht, und das heisst: eine Aufgabe, die Mann und Frau gemeinsam lösen müssen. Nur miteinander können sie dafür sorgen, dass das Leben menschlich bleibt, nur mit dem Mann zusammen ist die Frau in der Lage, das aufzugreifen, was Zbinden von ihr erwartet. Nicht nur die Frau als Mutter, sondern die Frau als Gefährtin, als Partnerin müsste heute gesehen werden. Doch wie gesagt — abgesehen von diesen leisen Fragen ist die Darstellung sehr hilfreich. M. Bg.

Wir Narren von gestern, von Maria Waser, im Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld

Dieser Roman ist ein Kleinod unter den Werken Maria Wasers. Es sollte ihm folgender, aus ihrer tapferen Seele erzeugter Ausspruch als Motto vorangesetzt werden: «Wenn es schwer ist, muss man tapfer sein. Aber Tapferkeit ist das Allerherrlichste.» In dieser Erzählung stellt sie eine aus guten finanziellen Verhältnissen stammende, feingebildete Frau vor, die durch schweres Schicksal gezwungen ist, einen Beruf — den Hebammenberuf — zu erlernen, um die Familie durchzubringen. Es ist eine richtige Berner Atmosphäre, die aus diesem Buch herausstrahlt: aus der selbstverständlichen Tapferkeit der Frau und auch ihres gelähmten Sohnes, aus dem Verantwortungsgefühl, das über die eigenen Sorgen hinaus in Güte und Fürsorge für andere noch da ist, und wegen des oft aufleuchtenden, herrlich trockenen Humors, der sicher auch für diese tapfere Frau eine Quelle der Kraft gewesen ist. Es ist ein besinnliches Buch, das in Ruhe gelesen sein will — und deshalb ist sein Neuerscheinen in unserer nervösen Zeit besonders wertvoll. el. st.

Ernennungen

(BSF) Weiterbildungsmöglichkeiten für die Hauswirtschaftslehrerin: Wie das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit mitteilt, haben sich die Universitäten Basel und Bern und die ETH bereit erklärt, Hauswirtschaftslehrerinnen zu bestimmten Vorlesungen über Lebensmittelchemie, Ernährung usw. als Hörerinnen zuzulassen; dies auf eine Empfehlung des Europäischen Kongresses über Ernährungsfragen in Bad Homburg Dezember 1959.

(BSF) In Zürich wurde kürzlich die erste durch den Schweiz. Kaufmännischen Verein neugeschaffene Prüfung für Direktionssekretärinnen durchgeführt. 14 Frauen haben das Diplom erhalten.

(BSF) Der Verwaltungsrat der Helvetia Schweiz. Feuerversicherungsgesellschaft St. Gallen hat Fräulein Lydia Rüegg und Fräulein Margrit Schelling zu Handlungsbevollmächtigten im Sinne des Art. 462 OR ernannt.

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHER LYCEUMCLUB
Gruppe Bern
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat Januar 1961

Samstag, 14., 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Neue Berner Prosa zwischen Wirklichkeit und Traumspiel. Es lesen aus ihrem Schaffen: Franz Gertsch, Maurus H. Klopfenstein, Niklaus von Steiger, Zeno Zürcher. Eintritt frei für jedermann. Nachher Tee und Diskussion.

Freitag, 27., 16.30 Uhr: Klavierrezital von Alberto Pascanu. Werke von Bach, Debussy, Bartok und Chopin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

vom 1. bis 7. Januar 1961

Dienstag, 3. Januar, 13.55: Ingrid Andree liest «Aus dem Tagebuch der Anne Frank». – Mittwoch, 14.00: Im Dienste des Nächsten. Eine Gemeindehelferin erzählt aus ihrer Arbeit. — Donnerstag, 14.00: Als Künstlerin auf Reisen. Manus: Ilse von Alpenheim — Freitag, 14.00: 1. Die Heiligen Drei Könige. Zwei Geschichten von Maria Dutli-Rutishauser. 2. Januar-Neulgkeiten.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 31. Dezember, 17.30: Das Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss. 20.00: Das Wort zum Sonntag für die christkatholische Kirche: Pfr. Max Willimann, Zürich. 22.45—00.05: Direktsendung aus der Kirche Glaris bei Davos: Zum Jahreswechsel.

Sonntag, 1. Januar, 10.00: Reformierter Gottesdienst aus der Kirche von Chatelaine, Geng. 11.00: Stille Messe zum Jahresanfang, gelesen von Papst Johannes XXIII. im Petersdom zu Rom. 18.00 bis 18.25: Politische Diskussion. 20.00: Tagesschau, anschliessend Ansprache des Bundespräsidenten. 20.30: Schweizer Film um das Pestalozzidorf.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Redaktion und Administration des «Schweizer Frauenblattes» wünschen den Leserinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, wie Genossenschafterinnen und Gönnerinnen ein gutes neues Jahr

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Europäische Sprach- und Bildungszentren
Lernt Sprachen im Sprachgebiet
Spanisch in Barcelona
Weitere Schulen in Bournemouth, London, Lausanne, Paris, Florenz, Köln und Wien.
Auskunft und Prospekte Zentralsekretariat
Europäische Sprach- und Bildungszentren
Talacker 30 Telephon 25 46 25 Zürich

Haben Sie Freude am Modeberuf?
Die Schule für modische Fachausbildung gibt Ihnen die nötige Grundlage. In Tages- und Abendkursen werden Sie in kurzer Zeit u. in kleinen Gruppen fachmännisch ausgebildet im Entwerfen, Abformen, Drapieren, Musterzeichnen, Zuschneiden und Modeberaten.
INSTITUT PARISIEN, Bleicherweg 40, Zürich 2, beim Paradeplatz

Privatschule mit 5-Tage-Schulbetrieb
Die Privatschule der Advents-Mission führt eine Primar- und Sekundarschulabteilung. Der Unterricht wird erteilt:
Primarabteilung Klassen 1 bis 6
Sekundarabteilung Klassen 1 und 2
Anmeldung: Wir bitten die Eltern, die Anmeldung für das Schuljahr 61/62 frühzeitig vorzunehmen. Es besteht auch die Möglichkeit, ein Kind jederzeit anzumelden und in eine der genannten Klassen aufzunehmen.
In die Primar- sowie Sekundarschulklassen können nur Schüler aufgenommen werden, die den staatlichen Schulanforderungen gewachsen sind.
Der Unterricht erfolgt in kleinen Klassen nach dem staatlich vorgeschriebenen Lehrplan auf christlicher Grundlage.
Die Schullokale beider Abteilungen befinden sich an der Cramerstrasse 11, Zürich 4 — Tramhaltestelle Bezirksgebäude oder Stauffacher.
Auskunft erteilt: Die Erziehungsabteilung der Advents-Mission, Gubelstrasse 23, Zürich 11, Tel. (051) 46 47 02.

DOLMETSCHERSCHULE ZÜRICH
Sonneggstr. 82 Tel. (051) 28 81 58
Tagesschule **Abendschule**
Ausbildung mit Diplomabschluss für alle Dolmetscher- und Uebersetzerberufe.
Vorkurs auf die Dolmetscherschule bei fehlendem Mittelschulabschluss
Humanum: Vertiefende Repetition der sprachlich-humanistischen Fächer; Latein.
Diplomsprachkurse
Vorbereitung auf Cambridge Proficiency Lower Certificate

Inserieren im «Schweizer Frauenblatt» führt zu Erfolg!

Unsere Schule bietet christlich gesinnten Töchtern Gelegenheit, zusammen mit den Diakonissenschülerinnen die Krankenpflege nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes zu erlernen.
Auskunft erteilt gerne die Schulleitung der Krankenpflegeschule des
Diakonissen-Mutterhaus Ländli in Männedorf am Zürichsee

Unsere Schule nimmt noch **Lernschwestern**
auf zur Ausbildung in der Pflege Gemüts- und Geisteskranker. Schulprogramm gemäss den Vorschriften der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie.
Schulfächer: Anatomie, Physiologie, Psychologie, Psychiatrie und praktische Krankenpflege.
Dauer der Lehrzeit 3 Jahre.
Geregelte Freizeit, 4 Wochen Ferien pro Jahr, gute Anfangsbesoldung.
Nähere Auskünfte und Prospekte sind bei der Direktion der Kant. Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen am Bodensee erhältlich.

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

Für wenig Geld viel geniessen
dank PIONIER-Frucht- und Getreidekaffee. Ob «PIONIER-gemahlen» oder «PIONIER-Extrakt»: beide helfen einsparen, beide munden vorzüglich. PIONIER-Frucht- und Getreidekaffee stammt aus vom Kenner ausgesuchten, sorgfältig gerösteten und gemischten Früchten, Getreide und Wurzeln ... **ohne** Kaffeebohnen. Preise und Ergiebigkeit sind erstaunlich. 400 g **«gemahlen»** (für Filter, 150 Tassen) Fr. 1.80 m. R. **Extrakt:** 50 g (33 Tassen) Fr. 1.30, 125 g (83 Tassen) Fr. 3.— m. R. In Reformhäusern und -abteilungen. Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.
PIONIER

BETTY KNOBEL
Dänische Reisebriefe
broschiert, mit vielen Vignetten von Werner Lauper, Fr. 5.—
erhältlich in den Buchhandlungen.
SCHWEIZERSPIEGEL-VERLAG ZÜRICH

Blähungen
... und Gasbildungen im Darm sind widerlich und verursachen lästige und oft schmerzhafte Druckgefühle. Ein spezielles englisches Heilmittel, die vielbewährten
Antiflatulenz - Tabletten
verhüten und beseitigen diese Störungen, sowie auch **Magendruck, Völlegefühl,** abnorme **Gärungen und Beklemmungen. Antiflatulenz-Tabletten** sind in Apotheken und Drogerien zu Fr. 2.20 und Fr. 4.— zu haben.

Hilti's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

90 % aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame